

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 10

Artikel: Bei den "Marines" in Danang
Autor: Roll, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Truppenpsychologische Erkenntnisse

Von Karl von Schoenau

«Wie wirkend ist überall die Macht der geistigen Kräfte im Weltall. Den Augen unsichtbar und den Sinnen nicht wahrnehmbar, ist sie in allen Dingen enthalten, und nichts kann sich ihrer Wirkung entziehen.» Konfuzius

1.

Eine Truppe, die wenige Tage oder gar Stunden nach ihrer Organisierung in den Einsatz kommt, hat den Charakter einer militärisch organisierten Masse, nicht einer militärischen Einheit, auf die man sich verlassen kann.

2.

Unbekannte unter Unbekannten kämpfen nur, solange ihr Verhalten überwacht wird und sie zum soldatischen Einsatz motiviert und gezwungen werden können.

3.

Selbst fronterfahrene und kampfgewohnte, zum soldatischen Einsatz motivierte Offiziere und Unteroffiziere, werden in einer militärischen Masse als Unbekannte unter Unbekannten demoralisiert, da ihnen das Vertrauen in die kameradschaftliche Zuverlässigkeit und die soldatische Leistungsfähigkeit und -bereitschaft ihres Nebenmannes und ihrer Nachbargruppe fehlt.

4.

Unersetzliche Faktoren der Kampfmoral und damit des Kampfwertes der Truppe sind das Vertrauen von Offizier, Unteroffizier und Wehrmann in Charakter und Können seiner Vorgesetzten und die soldatische Zuverlässigkeit des Nebenmannes und der Nachbargruppe, kurz gesagt: der Zusammenhalt und das militärische Leistungspotential der Truppe.

5.

Jeder neu aufgestellten Truppe muß man vor ihrem kämpferischen Einsatz Zeit und Gelegenheit geben, daß ihre Männer sich kennen- und vertrauenlernen können. Die militärischen Organisationsgruppen müssen sich zu soldatischen Schicksals- und Kampfgemeinschaften integrieren können, wenn sie als Kompanie und Bataillon der Erwartungen gerecht werden sollen, die die militärische Führung an sie stellt.

6.

Kampferfahrung und Kampfgewohnheit sind unbefehlbare Faktoren der Kampfmoral der Truppe, und damit ihres Kampfwertes. Kampferfahrungen können zum Teil durch Unterricht, Literatur, Film und Gefechtsausbildung vermittelt werden. Der beste Lehrmeister ist das Gefecht. Kampfgewohnheit wird nur durch das unmittelbare Miterleben einer Reihe von Gefechten erworben.

7.

Truppenmoral und Kampfmoral sind ähnliche, aber nicht gleiche Phänomene! Kriegserfahrungen lehren, daß selbst gut ausgebildete und hervorragend bewaffnete, zum Einsatz motivierte, Verbände mit Korpsgeist und Selbstdisziplin im

Kampf versagen müssen, wenn sie in Situationen gebracht werden, die die Anpassungsfähigkeit von Mann und Truppe überfordern.

8.

Kampfungewohnte Truppen setze man nach Möglichkeit zuerst dort ein, wo man sie leicht zum Erfolg führen und durch Lehrgefechte an die Eindrücke des Schlachtfeldes gewöhnen kann. Die sorgfältige Beurteilung des Kampfwertes der gegnerischen Verbände ist die Voraussetzung, daß kampfungewohnte Truppen am richtigen Platz eingesetzt werden.

9.

Truppenmoral und Kampfmoral sind das Produkt befehlbarer und unbefehlbarer Faktoren. Sie sind unsichtbare und unbefehlbare Phänomene, die sich in ihrem Sein oder Nichtsein, ihrer Stärke oder Schwäche in Haltung und Leistung einer Truppe offenbaren.

Truppenmoral und Kampfmoral sind nicht statische, sondern veränderliche Energien. Sie gestalten sich nicht und wirken nicht im leeren Raum.

10.

Die Kampfmoral einer Armee ist ihre mächtigste Waffe. Sie ist im revolutionären, im kalten Krieg, das Angriffsziel des weltanschaulichen Gegners. Wem es gelingt, die Kampfmoral der Armee seines potentiellen Gegners im Frieden zu brechen, hat den Krieg gewonnen, bevor der erste scharfe Schuß fällt.

Ein Durchbruch wird verzögert

Von G. Niemann, Langenhagen

In der Nacht ist es an der Front ruhig. Aus westlicher Richtung weht ein leichter Wind, und mit dem Morgengrauen steigen Nebel aus den Gründen der Wasserläufe. Ein neuer Tag bricht an; ein Tag im Spätherbst des Jahres 1917; ein Tag wie jeder andere? — Nein, ein besonderer Tag, der in die Geschichte eingeht: der 20. November.

Um 07.30 rasselt ein gewaltiger Feuerbeschlag der englischen Batterien auf die deutschen Stellungen nieder. Und dann rollen sie auch schon heran: Tank über Tank (damalige Bezeichnung für Panzer)! 30 Tankgeschwader (362 Tanks) sind zum Sturm angetreten, gefolgt und unterstützt von 12 Infanterie-Divisionen, 2 Kavallerie-Korps und den Fliegergeschwadern dreier Armeen.

Die Tanks zermalmen die Drahthindernisse, überqueren Gräben, rollen Schützenlinien auf, begraben MG-Nester unter sich und zerbrechen Bäume und Zäune. Die deutsche Infanterie kämpft verzweifelt. Der Tank ist ihr seit dem 16. September 1916 zwar kein unbekannter Gegner mehr, doch heute steht sie zum erstenmal einem massierten Tankangriff gegenüber. Handgranaten, zu geballten Ladungen zusammengebunden, und Feldgeschütze, die auf 300 Meter in den Qualm und künstlichen Nebel feuern, sind ihre einzigen wirksamen Waffen gegen die Ungetüme. Viele Tanks bleiben auf der Strecke, doch die Masse bleibt unbeschädigt.

Nach fast vier Stunden hat der Stahl den Widerstand der Infanterie gebrochen. Die ersten Tanks erscheinen bei dem Dorf Flesquières in den Stellungen der deutschen Artillerie. Die Kanoniere haben die

Geschütze zum direkten Beschuß auf freie Feld gezerzt und nehmen den Kampf auf.

Angriff auf Angriff fahren die Engländer gegen die nicht wankende Abwehrstellung bei Flesquières. Dutzende schwer getroffener Tanks bleiben im Feuer liegen. Stichflammen schießen aus ihren Leibern, brennendes Benzin quillt wie Drachenblut aus den Sehschlitzen. Mit aufgerissenen Flanken, verkohlten Besatzungen, erstorbenen Geschützen ruhen sie im qualmenden Kampfgebiet.

Am frühen Nachmittag hat sich die vorgeschobene Batterie bei Flesquières verschossen. Die noch einsatzbereiten Geschütze werden gesprengt, die Bedienung — es sind nur noch wenige Mann — gehen befehlsgemäß zurück. Doch einer bleibt. Er hat sein Geschütz nicht gesprengt. Er sieht nur die Tanks, die schwerfällig über das von Granaten zerfurchte Gelände kriechen. Er läuft von Geschützstellung zu Geschützstellung, findet hier und da noch einige Granaten und schleppt sie zu seinem Geschütz.

Laden, anrichten, feuern — laden, anrichten, feuern! Ganz allein bedient dieser eine Soldat das Geschütz. Immer mehr, immer neue Tanks tauchen vor ihm auf. Unter Aufbietung aller Kräfte wuchtet er das schwere Geschütz in eine andere Richtung. Dann sind die paar Granaten verschossen. Neue müssen gesucht und herangeschleppt werden. Der lehmige Boden gibt aber nur noch wenige frei, doch sie reichen zum Abschluß weiterer Tanks. 16 Ungetüme hat dieses eine Geschütz vernichtet, dann schweigt es.

Von englischer Infanterie umstellt, gibt der einsame Soldat noch immer nicht auf. Mit der Handfeuerwaffe im Anschlag bricht er schließlich schwerverwundet an seinem Geschütz zusammen.

In dem amtlichen Bericht des britischen Oberkommandierenden vom 20. November 1917 heißt es unter anderem:

«Viele von den Treffern auf unsere Tanks vor Flesquières erzielte ein deutscher Artillerie-Offizier, der als letzter seiner Batterie allein ein Feldgeschütz bediente, bis er an diesem getötet wurde. Die große Tapferkeit dieses Offiziers wurde von den Soldaten aller Ränge bewundert.» Der britische Oberkommandierende irrt jedoch, wenn er in seinem Bericht von einem deutschen Artillerie-Offizier spricht, denn der «Held von Flesquières» war kein Offizier, sondern der Unteroffizier Krüger von der 8. Batterie des Feldartillerie-Regiments 108.

Bei Flesquières begann am 20. November 1917 die Geschichte der Panzerabwehr.

Anregung zu der vorstehenden Schilderung gab ein Artikel von Alex Buchner. An Literatur wurde benutzt: Hermann Stegemann, Geschichte des Krieges, 4. Band; Otto Riebecke, Was brauchte der Weltkrieg?

Der Krieg in Vietnam

Bei den «Marines» in Danang

Von unserem Korrespondenten
Christian Roll

Danang, im Dezember

Auf dem Flugplatz von Danang stehen lange Reihen von Flugzeugen. Mächtige Transportmaschinen, Düsenjäger und Aufklärungsflugzeuge. Ein westlicher Militärattaché meinte: «Was die Amerikaner hier an Material anfahren, ist kaum weniger, als was sie im letzten Kriege an die Westfront brachten.» Es befindet sich unter dem amerikanischen Kriegsmaterial jedoch viel veraltetes Zeug, das anstatt ver-

schrottet zu werden, in Südvietnam noch Verwendung finden kann. Für die amerikanische Armee bedeutet der Einsatz in Südvietnam zudem die Sammlung von wertvoller Kampferfahrung, da im Laufe der Zeit ein nicht geringer Teil der amerikanischen Truppen hier für einige Monate durchgeschleust wird.

In Danang, der zweitgrößten Stadt Südvietnams, und zur französischen Kolonialzeit einmal Tourane genannt, haben im Operationsbereich des 1. südvietnamesischen Armeekorps die «Marines» ihre größte Base. Den im Norden des Landes stationierten 43 000 «Marines» obliegt in erster Linie der Schutz der Flugplätze von Danang, Chu Lai und Hue. Zur Sicherung dieser Gebiete senden die «Marines» täglich 100 Patrouillen in Stärke von 4–16 Mann aus, die immer wieder Kontakt mit den Vietcong aufnehmen. Zwischen Armee und «Marines» besteht gegenwärtig eine Auseinandersetzung, ob man in kleineren Formationen, wie die «Marines», oder in größeren Einheiten, wie die Armee, operieren soll. Die «Marines» behaupten, daß sie mit ihrer Methode bislang bereits über 1500 Vietcong getötet und selbst nur geringe Verluste erlitten haben. Die Positionen der «Marines» sind vornehmlich in der Nähe von Danang und Chu Lai. Das Gebiet ist noch stark mit Vietcong durchsetzt, und in Danang besteht für die «Marines» Ausgangsverbot. Es ist oftmals vorgekommen, daß amerikanische Soldaten, die nach Einbruch der Dunkelheit alleine ausgingen, am nächsten Tage tot aufgefunden wurden oder verschwunden blieben. Selbst der amerikanische Koch geht in Danang am Tage mit einem Gewehr bewaffnet von seiner Küche über die Straße in den PX-Laden. Die Amerikaner glauben, daß selbst in der Stadt Danang 30 % der Bevölkerung treue Anhänger der Vietcong sind, die hier auch noch ihr Erholungszentrum haben. Für einen Amerikaner ist es freilich schwierig, einen Vietcong aus der Masse der Vietnamesen zu erkennen. «Erst wenn ein Vietname auf uns schießt, wissen wir, daß es ein Vietcong ist», sagen die amerikanischen Soldaten, die die Zivilbevölkerung aber mit größter Zuvorkommenheit und Rücksicht zu behandeln haben.

Auf der Fahrt nach Lei Me, einem Außenposten der «Marines», passieren wir katholische Dörfer, in denen Erwachsene und Kinder am Straßenrande stehen und uns zuwinken. Anders ist es in den nicht-katholischen Dörfern. Ältere Leute lassen sich nicht sehen, oder werfen uns haßerfüllte Blicke zu. Und Kinder strecken frech ihre Hände aus und rufen: «Give me one Dollar! You are number one!» Gibt man ihnen nichts, dann schreien sie uns nach: «You are number ten, fok yourself!» In der Nähe der Marinestellungen haben sich geschäftstüchtige Vietnamesen, vornehmlich Flüchtlinge aus den Kampfgebieten, niedergelassen, die Verkaufsstände, Friseurläden – im freien natürlich –, Wäschereien und Bordelle eröffneten. Der Hügel von Lei Me, auf dem die Franzosen bereits während des Indochinakrieges einen Wachturm errichteten, beherrscht die weite Ebene, aber die benachbarten Berge sind in den Händen der Vietcong, die im dichten Urwald ihre Verstecke haben. Fast jede Nacht haben die «Marines» hier Scharmützel mit den Vietcong. Gestern nacht wurde ein Angriff auf die Brücke unten im Tale versucht, die die Zufahrt nach dem Hügel sichert, den die Vietcong bereits verschiedene Male zu stürmen versuchten. Schwere Regenwolken hängen



«Marines» auf Patrouille



Blick vom «Marines»-Außenposten Lei Me



Straßenszene in Danang

am Himmel. Die Regenzeit hat hier im Norden Südvietnams eingesetzt. Die Feuchtigkeit ist erdrückend. «Was für eine schreckliche Hitze», stöhnt einer der Soldaten. «Wenn ich doch erst wieder aus diesem gottverdammten Lande heraus wäre.» Unten im Gelände bewegen sich zwei Patrouillen, Aufklärungsflugzeuge schießen aus dem Himmel herab, und aus nächster Nähe dringt Kanonendonner herauf. Die Gegend von Lei Me gilt, seitdem die «Marines» hier einzogen, als eines der sichersten Gebiete um Danang. Auf dem Rückwege aber steigen aus allernächster Nähe die Rauchschwaden nach einer Artilleriesalve auf; das Ziel der Haubitzen ist nur fünf Kilometer entfernt. Fest sitzen die Vietcong noch in der Gegend des Marmorberges, wo sie kürzlich einen Hubschrauberflugplatz der «Marines» angriffen. Mit Minensuchern fahren wir hier zu einem Artillerieposten. Täglich legen die Vietcong auf der

Straße, die vom Marmorberg zur Batterie führt, Minen. Und nur tagsüber dürfen die amerikanischen Soldaten in Gruppen von vieren, mit Maschinenpistolen bewaffnet, eines der umliegenden Dörfer besuchen. «Freundlich gesinnt sind uns die umliegenden Dörfer nicht. Gestern vormittag verteilten wir unter die Dorfbewohner Kleider, aber nachts wurden wir aus dem Dorfe beschossen», erzählte der Hauptmann der Batterie. Unter Diem aber wäre das Dorf sofort evakuiert worden, heute aber will man die Bevölkerung weitgehend schonen, in der Hoffnung, sie zu gewinnen. Manche amerikanische Militärs bezweifeln jedoch die Richtigkeit dieser neuen Methode. «Civic action» gehört heute auch mit zu dem Programm der «Marines». So versorgen die «Marines» aus ihrer Feldapotheke die Bauern mit Medikamenten, und die Soldaten basteln für die Kinder Spielzeug zum bevorstehenden Weihnachtsfest.

Es regnet in Strömen, und Nebel hängt in den Bergen, als wir nach einer anderen Artilleriestellung der «Marines» fahren. Es ist das ideale Wetter für die Vietcong. Routinemäßig feuert die Batterie, wie jeden Abend, vor Einbruch der Dunkelheit aus ihren 1,05 und 1,55 cm Haubitzen einige Salven in das bergige Vorgelände, um die Vietcong daran zu erinnern, daß die «Marines» noch da sind. Nachts, wenn die «Marines» in ihren Bunkern mit Maschinengewehren Wache halten und der Mond das einzige Licht gibt, wagen sich die Vietcong bis nahe an die Stellung heran, um Granaten zu werfen und mit Scharfschützen ins Lager schießen zu lassen. Als wir zurückfahren, regnet es immer noch. An der Straße graben amerikanische Soldaten Erdlöcher. Die Nacht bricht schnell herein. Es ist die Stunde, in der die Vietcong mit Vorliebe angreifen.

Die Inseln Kinmen und Matsu die strategisch wichtigsten Außenposten von Nationalchina

Photos: Teruo Yamada

«Warum sind die Inseln Kinmen und Matsu für Nationalchina wichtig? Weil die beiden Inselketten die Vorposten von Taiwan

(Formosa) bilden. Würden diese Inseln durch die chinesischen Kommunisten besetzt werden, dann könnten diese nicht nur die Formosa-Straße unter Kontrolle halten, sondern würden auch eine zusätzliche Bedrohung für die Insel Formosa bedeuten. Solange aber Kinmen und Matsu in nationalchinesischem Besitz bleiben, können Angriffe von Amoy und

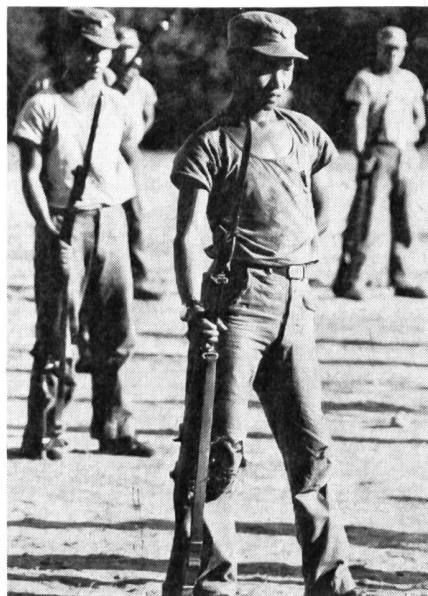
Fu-chau abgewehrt werden. Aus diesem Grunde bedeuten diese Außenposten von strategischen Gesichtspunkt aus so viel für Nationalchina. Für jene Chinesen, die auf dem chinesischen Festland gezwungen sind, hart zu arbeiten, stellen die genannten Inseln ein Symbol der Hoffnung dar. Solange diese Freiheitsfackel brennt, werden die Men-

- 1 Die Distanz zwischen Kinmen und dem chinesischen Festland beträgt bloß 2 Kilometer, so daß man durch das Teleskop volk-kommunistische Soldaten bei Festungsarbeiten beobachten kann.
- 2 und 3 Neu eingezogene Soldaten beim Grundtraining auf Kinmen.
- 4 Der Slogan auf den Tafeln im Hintergrund dieser neu ausgebildeten jungen Soldaten heißt zu deutsch «Bekämpfe den Feind».
- 5 Ein Maschinengewehr-Posten an der Frontseite der Festung Nr. 61. Die Munitionsvorräte reichen im Ernstfall bis zu sechs Monaten aus.
- 6 Eine Wache der Batterie auf Ma-san – ausgerüstet selbst gegen einen modernen chemischen Krieg.

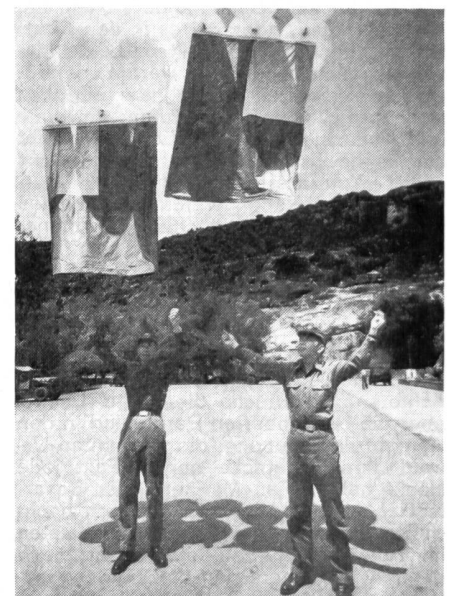
- 7 Wache schieben – Tag und Nacht. Im Hintergrund die Berge des kommunistischen Festlandes.
- 8 Von der unterirdischen Radiostation in der Ma-san-Festung aus wird das kommunistische Festland unter propagandistischen «Beschluß» genommen.
- 9 Im unterirdisch angelegten Kino, das im Ernstfall zu einem Spital umgewandelt werden kann, lauschen Soldaten dem Vortrag eines Offiziers.
- 10 Eine Eingeborene von Kinmen arbeitet als Kellnerin in der Offiziersmesse, die auf dem Koo-Kan-fu-See errichtet wurde.
- 11 Der jeden zweiten Tag abgehaltene Markt auf Kinmen unterscheidet sich von irgendeinem anderen asiatischen Markt höchstens dadurch, daß in vermehrtem Maße Uniformierte auftauchen.



1



2



3